

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 9

Artikel: Zu Rolf Germann-Gehrets Religionskritik : kurzes Ausrufen eines gewöhnlichen Pfarrers über einen ungewöhnlichen Religionskritiker
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 1 S. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1932), GW XV, S. 173.
2 E. Käsemann, Begründet der ntl. Kanon die Einheit der Kirche? in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Erster Band, S. 214-223.
3 K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (1844), MEW I, S. 378.

- 4 L. Wittgenstein, Schlussatz des «Tractatus logico-philosophicus», Frankfurt am Main 1960.
5 F. M. Dostojewski, Die Brüder Karamasoff, Darmstadt 1968, S. 398f.
6 M. Horkheimer, Kritische Theorie I, Frankfurt am Main 1968, S. 372.

Zu Rolf Germann-Gehrets Religionskritik

Auf Rolf Germann-Gehrets Religionskritik antworten heisst sich die eigene Religiosität bewusst machen. Dass diese Religiosität nichts Einheitliches ist oder gar sein soll, auch nicht unter religiös-sozialistischen Genossinnen und Genossen bzw. Mitgliedern der Redaktionskommission der Neuen Wege, zeigen die hier vereinigten Reaktionen: Hans-Adam Ritter, Pfarrer in Basel, klopft energisch auf den Tisch, aus Empfindlichkeit, wie er weiss, die aber auch mit persönlicher Entwicklung, anderer Erfahrung und Lektüre, zu tun hat. Leni Altwegg, Pfarrerin in Adliswil (ZH) und dem Autor als einstige Praktikums-Leiterin freundschaftlich verbunden, hinterfragt die dogmatische Gottesvorstellung seiner Religionskritik. «Als Frau, die mehr dem Boden verhaftet ist als dem Schweben», sucht sie Gott in Beziehung zu erfahren. Ein ebenso faszinierter wie irritierter Freund des Autors ist Manfred Züfle, der in vielen Gedichten ganz unbefangen so etwas wie eine lyrische Theodizee vorträgt: von Gott, dem immer kleiner werdenden. Es ist auch bei Züfle die andere Erfahrung und Biographie, die ihn hoffen lässt, die seit Pascal offene Wette nicht zu verlieren. Als Psychologin macht Yvonne Haerberli in unserer Gesellschaft existentielle Defizite aus, die den Kirchen die Chance eröffnen könnten, Orte neuer Erfahrungen zu werden, wenn, ja wenn «Gotteshäuser» zu «Menschenhäusern» würden. Ein weiterer Theologe, Al Imfeld, befasst sich mit Religion jenseits von Fundamentalismen, denen nicht nur Gläubige, sondern auch Agnostiker aufsitzen. Auf Erfahrungen des Vertrauens und der Hoffnung, der Liebe und des politischen Engagements beruft sich Hansjörg Braunschweig, nicht um eine theoretische Gegenposition zu entwerfen, sondern um seine eigene, persönliche wie politische Spiritualität zu bezeugen.

Red.

Kurzes Ausrufen eines gewöhnlichen Pfarrers über einen ungewöhnlichen Religionskritiker

Lieber Herr Germann, es ist interessant und bewegend, pauschal und hochtrabend, was Sie geschrieben haben. Am Ende sagen Sie mit Voltaire: Ecrasez l'infâme! Das klingt auf französisch scharf und gut, auf deutsch lautet es: Merzt die Abscheuliche aus! Bitte, verstehen Sie, dass mich das als gewöhnlichen Theologen, der seine Zweifel kennt und auch etwas weiss von der Gewaltgeschichte der Kirche – vergelstert, so dass ich ausrufen und ein bisschen auf den Tisch klopfen muss.

**Ich will gegen die Vergangenheit
nicht nur anschreien,
sondern auch von ihr leben**

Wenn Sie so feurig die Psychoanalyse betreiben (sympathischerweise auch ein bisschen Marxismus immer noch) und kurz und bündig erklären, dass kirchlicher Prunk und kirchliche Macht den Boden der Theologie bildeten und vielleicht nichts sonst (?), profitieren Sie da nicht zu rücksichtslos von der Gnade der späten Geburt – nicht Ihrer Per-

son, aber Ihrer Kenntnisse und Ihrer Wissenschaft? Lassen Sie mir da nicht zu wenig Raum? Ich will gegen unsre Vergangenheit nicht nur anschreien, sondern auch noch ein Stück weit von ihr leben.

Ich halte Ihren Aufsatz für ein merkwürdiges Gemisch, einesteils anziehend, andernfalls abstoßend. Etwas staunend lese ich Ihre Phantasie über die, wie es Ihnen scheint, einzig mögliche Haltung intellektueller Redlichkeit: Eine Position offenen Schwebens sei das, an einer eiskalten Stelle, die zu erreichen zunächst erhebliche Denkbemühungen verlange und dann nicht leicht auszuhalten sei. Das aber erfordere eine hohe Intelligenzstufe und einen ganzen Packen Ich-Stärke. So drücken Sie sich aus (den «Packen» ausgenommen). Ihre Worte führen mich zur Vermutung, Sie könnten sich einen denkenden Menschen, der versucht zu verstehen, nur als Freudianer vorstellen, der mit frei schwebender Aufmerksamkeit neben seiner Ottomane sitzt, auf welche er die Welt gelegt hat.

Im weiteren Verlauf halten Sie ein Plädoyer für gebrochene, fragmentarische Utopien. Das spricht mich an. Ich verstehe nur nicht, wie Sie ohne Wenn und Aber statuieren, dass der *Zweifel*, für den Sie sich einsetzen, in Theologie und Kirche seit je verpönt gewesen sei. Wie sollten wir Luther oder Kierkegaard oder Karl Barth anders verstehen können als so, dass sie gelernt haben, «alles, was sich eindeutig, sicher und abgehoben darstellt», zu widersprechen? Und ist nicht diese Zeitschrift dem *Religiösen Sozialismus* verpflichtet, also dem roten Faden des Widerspruchs und gerade nicht der Widerspruchslosigkeit und Harmoniesüchtigkeit, die Sie für obligatorische Eigenschaften ausnahmslos allen christlichen Denkens ausgeben? Sind Sie nicht Ihrerseits ein wenig doktrinär?

Auch meine Empfindlichkeit hat mit persönlicher Entwicklung zu tun

Bei Ihrem Angriff auf *Ernst Käsemann* berühren Sie etwas, was mich auch beschäftigt. Vorher muss ich aber Einspruch einlegen gegen Ihre Verunglimpfung. Es geht nicht an, ihn in eine Reihe mit Gogarten zu stellen. Gogarten war ein Mitläufer des Nazismus, Käsemann keineswegs. Auch wenn Sie bei

der Reden als Theologengeschwätz empfinden, Sie haben auf üble Nachrede kein Recht. Sie schreiben: «Nie hörte ich nur einen von ihnen (den theologischen Lehrern) dazu Stellung beziehen»: zur verleugneten faschistischen Vergangenheit. Nun, ich habe durchaus welche gehört, und Sie, Herr Germann, hätten wenigstens ein paar dazu lesen können. Weil Sie davon nichts wissen, folgern Sie, dass es das nicht gegeben habe.

Sie behaupten nun, dass in der Theologie mit Begriffen gearbeitet wurde, «die 1951 als durch und durch korrupt hätten gelten müssen». Ich habe nicht die Gelegenheit, das genauer nachzuprüfen, aber ich finde, Sie hätten in der Tendenz wohl recht. Nur lässt sich das mit Schimpfen nicht aufarbeiten. Wieso, das ist die Frage, dauerte es so lange, bis man da hellhörig geworden ist? Ich behaupte, dass ich genauso wie Sie empfindlich darauf reagiere, und dass es ausser uns beiden auch noch andere solche gebe, auch Theologen. Meine Empfindlichkeit hat mit meiner persönlichen Entwicklung zu tun, wie bei Ihnen auch, und die kann ich schlecht datieren. Es hat aber auch mit Lektüre zu tun. Am klarsten sind mir zwei Schriften von *Dorothee Sölle* in diesem Zusammenhang in Erinnerung, von 1968 «Phantasie und Gehorsam» und von 1971 «Politische Theologie».

Dorothee Sölle zitiert in «Phantasie und Gehorsam» unter der Kapitelüberschrift «Gehorsam – des Christen Schmuck?» aus autobiographischen Aufzeichnungen: Er sei «von Jugend auf zu unbedingtem Gehorsam, zu peinlichster Ordnung und Sauberkeit erzogen» worden. Der das schreibt, hat eine strenge christliche Erziehung genossen. Es handelt sich um Rudolf Höss, den Kommandanten von Auschwitz. Dazu Sölle: «In der Geschichte der Kirche beriefen sich auf Gehorsam immer die, für die die Welt eine selbstverständliche, unwandelbare Ordnung hatte, eine Ordnung, die man dann gerne «Schöpfung» nannte.» Und: «Jesus hat alles darangesetzt, diese Ordnungen zu relativieren und die in diesen Schemata gefangenen Menschen zu befreien.»

Das einschlägige Buch mit Breitenwirkung dazu ist «Die Unfähigkeit zu trauern» von *Alexander und Margarete Mitscherlich*. Erscheinungsjahr: 1967. Ich hätte mir ge-

wünscht, die Theologin wäre gleichzeitig gewesen mit den Psychoanalytikern. So oder so müssen wir sagen, kritisch, aber nicht besserwisserisch, dass es nach dem Zusammenbruch des Faschismus zwanzig Jahre dauerte, bis öffentlich verhandelt wurde, was uns heute so wichtig dünkt.

Nach meinem Theologiestudium hatte ich eine erste Arbeit in Berlin. Das war 1965 bis 1967, wo ich eine ganze Anzahl evangelischer *Pfarrer aus Ostberlin und der DDR* kennenlernte. Die versuchten tatsächlich, die Tragödie zu erkennen und daraus Lehren zu ziehen. Sie waren eine Minderheit, aber es gab sie. Allerdings war ihr Sprachgebrauch schon für meine damalige Empfindung und erst recht im Rückblick merkwürdig kirchlich traditionell geblieben. Ich sage das nicht, um ihre Arbeit herabzusetzen, es gäbe auch verschiedene Gründe aufzuzählen, warum das so war, und sie standen ja im SED-Staat auch nicht in Gefahr, dass ihre Art zu reden mit dem Diskurs der Macht verwechselt würde. Es dauert also bestürzend lang (das ist die Frage, die ich mit Ihnen teile), bis das, was ich an schwieriger Erfahrung mit Hilfe meiner geerbten Spra-

che anfangs zu verstehen, diese selber verwandelt und sich angemessen macht.

Barth war kein Ratzinger

Umgekehrt ist es leicht, einer Sprache der Vergangenheit Unangemessenheit vorzuwerfen. «Ich brauche keine <Offenbarung>, die <senkrecht von oben> auf den Kopf fällt», formulieren Sie an die Adresse der Dialektischen Theologie. Aber Barth war kein Ratzinger, er verwendete diese Leitwörter für seinen Befreiungsakt während und nach dem Ersten Weltkrieg, als er sich von den Theologien des Guten Willens liberaler und positiver Prägung, hurrapatriotisch und harmoniebedacht alle beide, freikämpfte. Seine Sprache ist aggressiv und schön expressivistisch, als Herrschaftssprache ist sie nicht entworfen worden.

Lieber Herr Germann, ich würde Sie gern weiter hören und lesen, aber nehmen Sie mir nicht den Schnauf und den Platz weg, das ist keine gute Bedingung zum Zuhören, darum wurde ich ein wenig schrill.

Hans-Adam Ritter

Wo bleibt die Hoffnung?

Lieber Rolf, wenn es diesbezüglich noch Zweifel gegeben hätte, so hat Dein Vortrag im Volkshaus die letzten getilgt: Dass Du mich seinerzeit als Praktikums-Leiterin erwählt hast, geschah nicht meiner Theologie wegen, und leider auch kaum deswegen, weil meine Art, Pfarrer(in) zu sein, dem entsprach, was Du Dir von einer Kirche wünschtest. Du hast es – vermutlich – mit mir versucht, weil ich erstens eine Frau (und darum wohl etwas weniger anfällig für Dogmatismus) und zweitens als «links» bekannt (oder berüchtigt) bin – Wesens-Merkmale, die mich in dieser Kombination als einer Wahl in den Kirchenrat unwürdig erscheinen liessen. Möglicherweise war ein dritter positiver Faktor mein Alter, das ebenfalls eine gewisse Distanz zu kirchlichen Absolutheiten vermuten liess. Du warst kein bequemer Praktikant – und ich vielleicht eine zu bequeme Praktikums-Leiterin. Aber

wir haben unser gemeinsames Jahr jedenfalls recht friedlich verlebt. Allerdings fürchte ich, dass ich mehr von Dir lernen konnte als Du von mir. Mindestens ist es mir nicht gelungen, Deine negative Einschätzung von Kirche und Klerus zu mildern.

«Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht»

So ging ich denn beim Anhören Deines Referates anfänglich auf vorsichtige Distanz. So neu sei ja das alles auch wieder nicht, fand ich zum Beispiel – und gedachte einiger philosophischer Agnostiker, die ich immerhin innerhalb des Studiums kennengelernt hatte. Dann – etwas müde von der Anstrengung, Dir zu folgen: Besonders hilfreich oder weiterbringend sei ja so ein Rundumschlag ebenfalls nicht. Aber die Distanz hielt nicht vor. Schliesslich sass ich dicht neben Deiner Frau, die ich unter anderem auch